

A conversation with Maria Conen about transformation

Autor(en): **Conen, Maria**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Trans : Publikationsreihe des Fachvereins der Studierenden am Departement Architektur der ETH Zürich**

Band (Jahr): - **(2019)**

Heft 34

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-919360>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

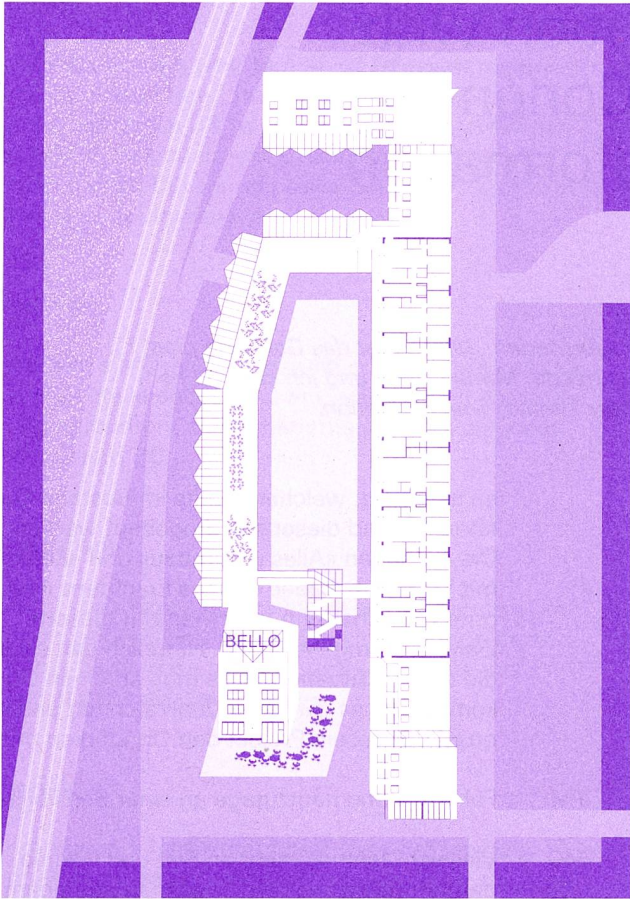
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

A conversation with Maria Conen about transformation

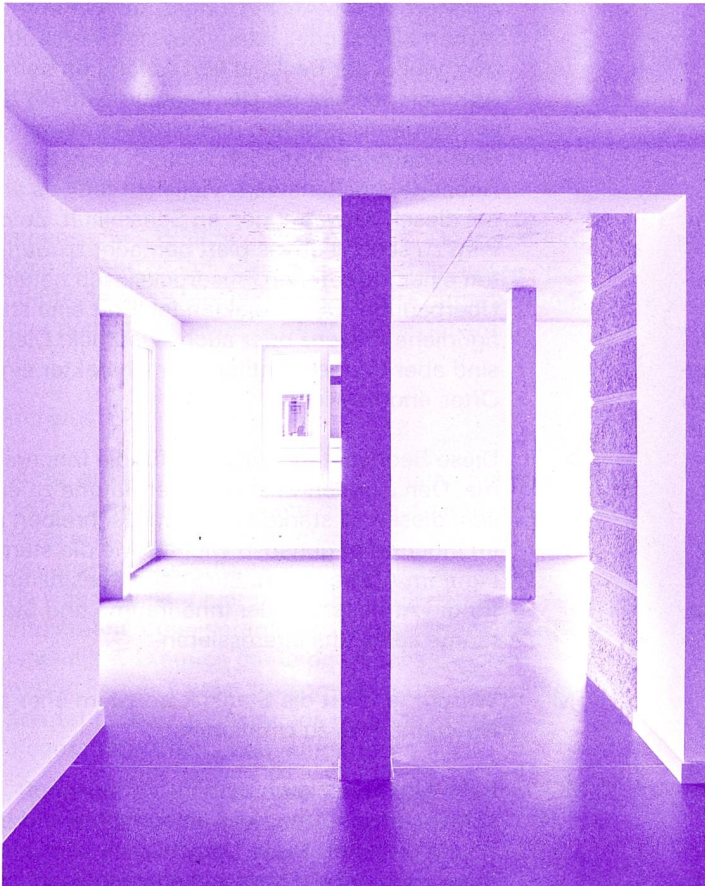
Eine ehemalige Schraubenfabrik nahe Zürich Albisrieden. Jetzt bietet das Gebäude platz für zwei Architekturbüros und eine Grafik-Schmiede. Maria Conen und ich setzen uns an den Besprechungstisch. Unser Thema: Transformation.

- TM Durch Architektur schreibt man Geschichte (um). Was bedeutet der Umbau in der Architektur?
- MC Ein möglicher Anknüpfungspunkt wäre Hermann Czechs Aussage «Alles ist Umbau». Er sagt, dass jede architektonische Intervention eigentlich ein Umbau von etwas Bestehendem ist. Die Grundhaltung bei grossen sowie kleinen Eingriffen ist die gleiche: Es geht immer um einen bestehenden Kontext oder Bestand und die Entscheidung, was man behält oder weiterbaut, was man überschreibt oder gar löscht. Die Aufgabe ist, angepasst an die Wünsche der Bauherrschaft und an die geltenden Konditionen, die Geschichte eines Baus oder eines Ortes weiter zu schreiben und damit eine Verbesserung der bestehenden Situation zu schaffen.
- TM Wie Czech sagt geht es also darum, dass es immer eine Geschichte gibt, worauf man sich beziehen kann?
- MC Nicht unbedingt Geschichten, sondern eher um ein Netzwerk von bestehenden Bedingungen, welche es ja bei jedem Projekt gibt—egal ob Neu- oder Umbau. Und alles was man durch ein Projekt an diesem Netzwerk ändert ist ja dann eine Art Umbau. Man kann sogar noch weitergehen und sagen, dass es beim Weiterdenken von vorhandenen Strukturen, neben der Architektur auch immer darum geht eine Vorstellung zur Qualität des Zusammenlebens zu formulieren. Und wenn man die Qualität des Zusammenlebens oder des Lebensraumes als Massstab für eine städtische Qualität nimmt, dann ist jede Intervention städtebaulich, unabhängig von der Grösse des Eingriffes. Luigi Snozzi lehrte uns im Studium, dass Bauen immer Zerstören ist—und wenn man schon zerstören muss, dann mit Verstand. Diese Aussage begleitet uns seit unserem Studium. Als Architektin erlebt man ja oft eine starke Zuneigung zu Orten, die dann durch ein Projekt geändert werden müssen. Das ist ein Dilemma, in welchem wir uns im Berufsalltag immer wieder befinden. Man kommt an einen Ort, welcher bereits im Bestand Qualitäten hat und dieser soll umgebaut werden. Die Aussagen «Alles ist Umbau» und «Zerstöre mit Verstand» bilden meines Erachtens eine gute Grundhaltung, wie man mit diesem Zwiespalt umgehen kann. Natürlich gibt es auch die andere Situation, dass man an einen Ort kommt, wo es gar keine Qualitäten hat und man quasi durch sein Projekt den Ort stärken muss.
- TM Fehlt es denn heutzutage an einer Sensibilität?
- MC Vielleicht fehlt es mehr an Zeit und Geduld, darüber nachzudenken, was man mit einem Projekt an einem Ort erreichen will—ausser einer grösseren Ausnützungsziffer. Oft entstehen sehr schnell relativ grosse Überbauungen, wobei der Bestand von Anfang an dem Abbruch geweiht ist. Der Bestand wird oft als ein Hindernis gesehen und nicht als etwas Bereicherndes. Natürlich ist auch nicht jedes Gebäude erhaltenswert. Vielleicht fehlt es aber bei diesen Abwägungen an Sensibilität. Zu oft wird zu schnell etwas platt gemacht zu Gunsten einer monotonen, ausdruckslosen neuen Überbauung. Den Projekten fehlt oft eine starke figürliche Präsenz oder auch Ausdruck. Diese sind aber für die Identität oder Charakter eines Ortes enorm wichtig.
- Diese Beobachtung gilt auch für die Innenräume. Den eigenen Charakter der Räume zu erfassen, diesen zu stärken oder umzuschreiben ist im Innenraum genauso wichtig wie die starke Figur im Aussenraum. Eine neue Sensibilität für die Atmosphäre der Innenräume und Stadträume sollte uns interessieren.
- TM Warum tendiert die Statistik trotzdem eher zu Neubauten als zu Umbauten?
- MC Beim Umbauen kann man im Vorhinein oft schwer einschätzen, was einen während dem Bauen erwartet. Diese Unsicherheit kann sich dann auch auf die Kosten niederschlagen. Oft

A



B



A Conen Sigl, Hochbord Dübendorf, 2017

B Conen Sigl, Umbau Fliederstrasse, 2016,
Foto: Roman Keller

sind auch die heutigen, neuen technischen Anforderungen in einem Altbau nur schwer umsetzbar und führen zum Abbruch. Dieser zusätzliche Aufwand schreckt vielleicht viele vor dem Bauen im Bestand ab. Wir arbeiten extrem gerne im und mit dem Bestand. Es ist inspirierend eine Geschichte anzuschauen, sich mit ihr auseinanderzusetzen und weiter zu schreiben. Es ist auch oft komplizierter, wenn man mit einem Bestand eine maximale Ausnützung auf einem Areal erreichen soll. Aber vielleicht wäre es manchmal sinnvoll ein Gebäude zu erhalten und dafür auf eine maximale Ausnützung zu verzichten.

TM Wir sehen die kritische Appropriation als eine jugendliche Methodik. Die Geschichte wird segmentiert und instrumentalisiert für Neues. Trotzdem bleibt man offen für allfällige Überraschungen. Das ist eine grosse Freiheit.

MC Ich frage mich, ob das wirklich jugendlich ist, oder bloss generell die einzige Möglichkeit für Entwicklung.

Jede Geschichtsschreibung ist im Grunde ja bis zu einem gewissen Grade subjektiv. Jeder interpretiert bis zu einem gewissen Masse die Geschichte passend zu seiner Position. Was ich aber als jugendliche Methode verstehe, eine vorher gesetzte Meinung zu revidieren. Jugendlich ist es, so glaube ich, Gelerntes zu beherrschen und anzuwenden mit dem Drang nach Neuem im Hinterkopf. So entscheidet man aktiv Dinge zu akzeptieren, oder sie zu verwerfen. Jugendlich zu sein, heisst demnach aktiv denkend und sich seinen Entscheidungen bewusst zu sein—oder einfach gesagt kritisch zu sein.

Während meinem Studium zum Beispiel begegnete ich oft Meinungen oder Haltungen, welche etwas erstarrt oder versteinert waren. Es wurde wenig diskutiert oder erklärt, weshalb etwas so zu sein hatte, wie es für gut gehalten wurde. Der Fokus lag aber hauptsächlich auf dem Grundriss und der Konstruktion. Ich habe sehr wenig über Fassaden und die Gestalt eines Baukörpers gesprochen.

TM Wie ist eure damalige Ausbildung mit eurer heutigen Praxis zu vereinbaren?

MC Ich glaube, wir versuchen neben der Arbeit am Grundriss auch die Figur und die Fassade eines Baukörpers gleichwertig mitzudenken. Ebenso begegnen wir der Konstruktion mit einer grossen Offenheit.

Das Unterrichten am Lehrstuhl von Adam Caruso war eine wertvolle Erfahrung. Sein Blick und auch der Blick anderer Engländer

seiner Generation mit etwas Distanz auf die Schweizer Architektur der 1980er und 1990er Jahre, welche so wichtig und prägend war, und ihre Art mit dieser Architektur umzugehen, hat vieles befreit und bewirkt in unserer Generation. Am Lehrstuhl wurde sehr viel diskutiert über Architektur und Architekturgeschichte. Zudem war Adam Carusos optimistische Haltung gegenüber der Gegenwart auch etwas sehr Ermutigendes. Er war optimistisch eingestellt gegenüber der Architekturgeschichte, dem Gestalten—und auch dem Bauen. Dieser Optimismus hat mich ermutigt meinen Gedanken und Vorstellungen zu folgen. Das ist wahrscheinlich auch etwas, was die Jugend auszeichnet: Das Entdecken und Spüren von Sachen, die einen begeistern, ohne genau zu wissen oder ganz klar formulieren zu können weshalb—vielleicht aus fehlendem Selbstbewusstsein oder Distanz zu den Dingen. Aber deshalb ist es wichtig, dass die Jugend interessiert an der Umwelt ist. Die Jugend sollte in der Mitte der Gesellschaft und des Geschehens sein. Denn durch die Diskussion mit Anderen entwickeln sich erst Ideen und Utopien, welche ernsthafte Bedürfnisse aufzeigen. Man schaue auf die 1968er Bewegung und auf ihren Nachhall, der bis heute noch in grossen Teilen relevant und interessant ist. Die Freiheit offen zu sein und zu bleiben—das sollte sich die Jugend herausnehmen. Jugend ist ein Leitstern—wie aktuell mit den Demonstrationen zum Klimaschutz.

Früher gab es hier um die Ecke, im ehemaligen Restaurant Hubertus einen Garten mit einer wunderschönen, grossen Kastanie. Das Restaurant wurde von uns zusammen mit einer Gruppe von Freunden betrieben. Es wurden aber auch verschiedene Veranstaltungen organisiert. Im Garten verbrachten wir auf jeden Fall viele schöne Sommerabende. Diese Freiräume in der Stadt, Orte, wo man Freude empfindet und einfach sein kann, sind wichtig und müssen immer wieder geschaffen werden. Denn die Zeit zum Reflektieren und zum Diskutieren ist ein kostbares Gut der Jugend, das natürlich nicht verloren gehen sollte im Alter... Das zeichnet schlussendlich auch die Jugend der 1968er oder in Zürich der 1980er aus—dank ihren Ideen und Forderungen entstanden unter anderem grossartige Freiräume wie zum Beispiel die Rote Fabrik. Heute ist die Welt vielleicht komplexer und schwieriger geworden, aber sich Freiräume im unmittelbaren Umfeld zu schaffen, ist trotzdem wichtig. Es sollten unbedingt weiterhin solche realen Orte entstehen.

TM Hat das etwas mit Entschleunigung zu tun?

MC Das hat mit selber etwas machen und ausprobieren zu tun. Vielleicht wird das Ausprobieren manchmal auch etwas schwieriger heute, denn

die Stadt und die Orte—die Leerstellen in ihr—entwickeln sich aktuell auch sehr schnell. Aber ja vielleicht schaffen dann diese Freiräume eine gewisse Entschleunigung.

TM Sie rufen also junge Architekturschaffende zum aktiven, direkten Handeln auf?

MC Ich glaube sehr stark an das Erbauen und an das Schaffen von guten Räumen. Auch wenn der Beruf der Architektin im Alltag oft schwierig ist, ist dieses Ziel etwas, was uns interessiert und vorantreibt. Dafür engagieren wir uns im Alltag aber auch in der Lehre. Das Unterrichten erlaubt uns einen gewissen Freiraum im Denken und die Möglichkeit räumliche Konzepte und Ideen zu entwickeln zusammen mit den Studierenden. Gleichzeitig können wir ihnen aber auch Werkzeuge und Haltungen zum Gestalten vermitteln. Die Diskussion über die Elemente der Architektur und deren räumliche Wirkung ist uns dabei sehr wichtig.

Insofern rufe ich auf, darüber Nachzudenken was gute Räume sind und wie sie gemacht werden und ermuntere zum Schaffen von Freiräumen als direktes und vielleicht auch als politisches Handeln.

TM Der Welt mit Optimismus zu begegnen und aktiv zu sein, das scheint ja sicherlich auch eine Attitüde der Jugend zu sein.

MC Schlussendlich wird die Welt komplexer und immer stärker digitalisiert. Sie dreht sich gefühlt schneller und auch Vorstellungen von Bauen, Arbeiten, Lehren und Leben verändern sich. Aber die Vorstellung von guten Räumen, von Gebäuden mit guten Proportionen und von attraktiven Stadt- oder Lebensräumen ist doch im Grunde Ähnlich geblieben. Die Mittel verändern sich sicherlich, wie etwas gebaut wird und der Diskurs wird erweitert, aber der gebaute Raum bleibt zentral und wichtig. Dessen Entwicklung ist einer langsameren Geschwindigkeit unterworfen. Ich glaube, gute Räume zu schaffen ist unser Beruf und unsere Verantwortung—dabei clever auf die Geschichte zu schauen und von ihr zu lernen ist dabei zentral.

Maria Conen studierte Architektur an den ETH Lausanne und Zürich, wo sie 2005 ihr Studium abschloss. Nach ihrem Studium arbeitete sie in verschiedenen Architekturbüros in Zürich und Basel. Gleichzeitig absolvierte sie den MAS in Geschichte und Theorie der Architektur an der ETH Zürich. Im Jahr 2011 gründete sie schliesslich Conen Sigl Architekten mit Raoul Sigl. Daneben arbeitete sie am Lehrstuhl für Adam Caruso und unterrichtete als Gastprofessorin an der Technischen Universität München und aktuell an der Technischen Universität Dresden.